

Schwierige Nachbarschaft

Referat von Barbara Coudenhove Kalergi

Unser österreichisch-tschechisches Zusammentreffen hier in Retz kommt zu einem Zeitpunkt, an dem unsere Beziehungen zu unseren tschechischen Nachbarn so schlecht sind wie seit dem Krieg nicht. Man kann ruhig sagen: zwischen den beiden Nachbarn fliegen zur Zeit die Fetzen. Ich brauche Ihnen nur zwei Stichworte zu sagen: Temelin und die Bene Dekrete. Also treffen wir uns hier im Grenzgebiet genau zum richtigen Zeitpunkt, um offen miteinander zu reden, Missverständnisse auszuräumen, nachzudenken, warum wir uns angeblich so wenig leiden können und vielleicht ein paar bessere Wege in die Zukunft zu suchen.

Wie Sie wissen, regen wir uns in Österreich derzeit mächtig auf wegen des Atomkraftwerks Temelin in Südböhmen. Eine der Regierungsparteien, die FPÖ, will deshalb den Tschechen den Eintritt in die Europäische Union vermasseln, an dieser Frage könnte die österreichische Regierungskoalition scheitern. Dabei weiß jeder - sicher nicht zuletzt die Wirtschaftstreibenden, die hier sind, dass von der Erweiterung Europas um die Tschechische Republik niemand so profitieren wird wie die Österreicher. Über Atomkraft im Allgemeinen kann man skeptisch sein, aber dass wir über kein anderes Atomkraftwerk um uns herum Bedenken haben, nur über Temelin, kann niemand in Europa verstehen, denn Temelin gilt nicht nur für die europäischen Atomexperten, sondern auch für die österreichischen, als eines der modernsten und sichersten Kraftwerke in Europa.

Die Folge von alldem ist jedenfalls, dass die Sympathie für die Österreicher in Tschechien in den letzten Monaten merklich gesunken ist, umgekehrt natürlich auch. Und was das Kapitel der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Krieg angeht, so ist es klar, dass Vergangenheitsbewältigung, Nachdenken, Suche nach der historischen Wahrheit am allerwenigsten durch Drohungen und Feindpropaganda befördert werden.

Warum tun wir uns, Österreicher und Tschechen, so schwer miteinander? Die meisten Experten sagen: weil wir uns so ähnlich sind. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat es nach Wien und Niederösterreich eine große tschechische Einwanderung gegeben, Wien war damals die größte tschechische Stadt nach Prag und Chicago. Und man sagt, und ein Blick in das Wiener Telefonbuch beweist das, dass in Wien jeder mindestens eine tschechische Großmutter hat. Was wir miteinander austragen, ist ein Familienstreit und die meisten von uns wissen, dass man in der eigenen Familie sehr viel ärger streitet und einander sehr viel mehr übel nimmt als unter Fremden. Aber um zu den Ursachen zu kommen, müssen wir einen Blick zurück in die Geschichte werfen.

Österreicher und Tschechen haben eine lange gemeinsame Geschichte. Aber hier fängt das Missverständnis schon an: viele Österreicher sehen diese Zeit der Gemeinsamkeit in der k. und k. Monarchie als Böhmen noch bei Österreich war, wie es in einem Lied heißt - als so etwas wie eine Goldene Zeit, viele Tschechen aber als eine Zeit der Unterdrückung und der verhassten Fremdherrschaft. Und als 1918, nach dem Ersten Weltkrieg, die Tschechoslowakei ihre Erste Republik gründete und endlich unabhängig wurde, war das für die Tschechen ein Freudentag und für die Österreicher ein Trauertag, der Zusammenbruch ihres großen Vielvölkerstaates.

Diese Zeit der Ersten Republiken hat auch so etwas wie eine Umkehrung der Verhältnisse gesehen. Österreich war plötzlich arm, es hatte seine großen Industrien in Böhmen und Mähren verloren, die Tschechoslowakei war plötzlich reich und erfolgreich. Und die drei Millionen Deutschsprechenden in der Tschechoslowakei waren plötzlich nicht mehr die Herren im Land, sondern eine nationale Minderheit, die sich benachteiligt vorkam. Es gab damals ein Lied, das diesen Schock gut ausdrückt: Wer wird denn die Strassen jetzt kehren? Ja, die nobligen Herrn mit die goldenen Stern, die wern die Strassen kehren. Und die zweite Strophe: Wer wird uns denn jetzn regiern? Ja, der Tschechoslowak mit Zylinder und Frack und der Böhm, der sagt: to je tak. □ Auf einmal sind die noblen Herrn die Strassenkehrer und der kleine Böhm, den die Österreicher als Bauarbeiter, als Ziegelböhm, als Schuster und Schneider und Köchin gekannt haben, der heisst auf einmal Tschechoslowak und trägt Zylinder und Frack.

Als dann die Nazis kamen, die freie Tschechoslowakei zerstörten und wieder in einen Sklavenstaat verwandelten, in das Protektorat Böhmen und Mähren, den Tschechen das höhere Studium verboten, Zehntausende ins KZ steckten und umbrachten, da wuchs der Hass weiter. Und 1945 erreichte er noch einmal einen Höhepunkt: drei Millionen Deutschsprechende wurden ausgewiesen, dabei gab es

Ausschreitungen mit Tausenden Toten. Ein Unrecht mündete ins nächste Unrecht und es gehört zur Hauptschwierigkeit, dass seither jede Seite nur das eigene Leiden gesehen hat und nie das Leiden der anderen.

Während der langen Jahre der Kommunistenherrschaft in der Tschechoslowakei wurde auf beiden Seiten über Unrecht und Leiden so wenig wie möglich gesprochen. In Österreich sprach man nicht über die Judenverfolgung in der Nazizeit, wir haben uns jahrzehntelang nur als Opfer der Geschichte gesehen und nicht auch als Täter. Und bei den Tschechen war es ganz ähnlich, verschärft dadurch, dass es dem ganzen Land in der kommunistischen Diktatur schlecht ging und man andere Sorgen hatte. Als ich in den frühen Neunzigerjahren als ORF Korrespondentin in Prag gelebt habe, war es meine Erfahrung, dass die meisten Tschechen keine Ahnung von den Vertreibungen hatten. Meine Mitarbeiterin sagte: Was, drei Millionen Leute haben wir hinausgeworfen? Ich habe immer gedacht, das waren nur ein paar Nazis, die sowieso heim ins Reich wollten.

Als dann 1989 die sanfte Revolution kam und die Tschechen die Diktatur loswurden, wieder eine Demokratie aufbauten und während der großen Massenversammlungen auf dem Prager Wenzelsplatz nicht nur freie Wahlen forderten, sondern auch in Sprechchören riefen: □Wir wollen zurück nach Europa!, da gab es zum erstenmal seit langem wieder so etwas wie Sympathie zwischen den Nachbarn und eine Art Rückerinnerung an die guten Seiten des seinerzeitigen Zusammenlebens.

Ich kann mich an die ersten Wiener Festwochen nach der Wende erinnern. Damals traten unter dem Motto "Offene Grenzen" zum erstenmal Musikgruppen aus den Nachbarstaaten auf dem Wiener Rathausplatz auf, natürlich auch die Tschechen, und die Begeisterung war groß, viele im Publikum hatten Tränen in den Augen. Und als dann auch noch der tschechische Präsident Havel sagte: Ja, ich finde auch, den Sudetendeutschen ist damals Unrecht geschehen und wir sollten uns dafür eigentlich entschuldigen, da hat es einen Moment lang so ausgesehen, als ob wir wieder richtig gute Nachbarn in einem offenen Europa werden könnten.

Aber die Begeisterung hat nicht lange gewährt. Plötzlich wurden Ängste laut, mit der Erweiterung der Europäischen Union könnten eine Menge billiger Arbeitskräfte nach Österreich kommen. Alle Fachleute sagen zwar, die Ängste sind übertrieben, die wirtschaftlichen Vorteile für Österreich werden die Nachteile bei weitem übersteigen, aber für Demagogen und Populisten ist die Angstmache vor der Erweiterung seither ein weites Feld. Und dazu ist jetzt auch noch Temelin gekommen. Hier war der Höhepunkt seinerzeit die Aktion Grenzblockade, als vor allem in Oberösterreich Leute, samt Kindern, die Grenzen in die Tschechoslowakei sperrten. Für die Tschechen war das ein unseliges Symbol: Diese Grenze zwischen den beiden Ländern war jahrzehntelang d a s Symbol für Unfreiheit und Diktatur gewesen, die Öffnung dieser Grenze d a s Symbol für Freiheit, für Demokratie. Und jetzt kamen ausgerechnet die Österreicher und machten die Grenze wieder zu.

Ich habe den Eindruck, als ob inzwischen wieder langsam die Vernunft eingekehrt wäre. Viele haben gesehen, dass man ein Problem nicht aus der Welt schafft, indem man sich einbunkert und partout dem anderen nicht zuhören will. Die Tschechen haben eingesehen, dass sie die Ängste und Bedenken der Österreicher ernstnehmen müssen und sie haben inzwischen auch schon sehr viel Transparenz zugelassen und die Sicherheitsvorkehrungen verstärkt. Es ist nun einmal so, dass wir in Österreich seit unseren Aktionen gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf und gegen das Wasserkraftwerk Hainburg eine starke Umweltbewegung haben. Die gibt es in Tschechien auch, aber da hat sie sich vor allem gegen die Braunkohlenkraftwerke in Nordböhmen gerichtet, die in den letzten Jahrzehnten dazu geführt haben, dass die Kinder dort massenhaft an Lungenkrankheiten erkranken und die schöne Landschaft aussieht wie ein Mondkrater. Dagegen waren die saubere Atomenergie und das moderne und mit westlicher Technik ausgerüstete Temelin vergleichsweise das kleinere Übel.

Und in Österreich hat sich bei vielen, vor allem bei der ÖVP, aber auch bei den vernünftigeren Zeitungen, die Erkenntnis durchgesetzt, dass wir Temelin nicht verhindern können, aber dass wir erreicht haben, dass es so sicher ist wie möglich. Freilich, wenn die Demagogen ihren Willen bekommen und jetzt ein Volksbegehren und womöglich noch eine Volksabstimmung gegen Temelin und gegen den EU Beitritt der Tschechischen Republik einleiten, dann könnte das Klima wirklich ungemütlich werden. Und das wäre schlecht für alle Seiten.

Ich glaube, Sie haben hier in Retz mit ihrer zweisprachigen Schule und ihren vielen Kontakten nach drüben viele Erfahrungen gesammelt, wie man zwischen Nachbarn auch miteinander umgehen kann - nicht mit Drohungen und Angstpropaganda, nicht damit, dass an allen Schwierigkeiten grundsätzlich immer nur die andern schuld sind, sondern damit, dass man einander besser kennen lernt, miteinander redet, wenn es sein muss, auch miteinander streitet und argumentiert, aber dadurch gemeinsam auch ein Stück weiter kommt.

Viele Leute anderswo in Europa und auf der Welt beneiden uns darum, dass wir hier in diesem Teil der Welt einen Zusammenfluss der Kulturen haben, die uns schon in früheren Zeiten eine kulturelle und wirtschaftliche Blüte beschert haben. Es gibt kaum irgendwo drei Städte, die so schön, so interessant und so nahe beieinander sind wie Wien, Prag und Budapest - in Amerika müssen sie Tausende Kilometer bis zur nächsten Stadt fahren und die ist dann auch nicht sehr viel anders als die, aus der sie kommen. Wir hätten hier gewaltige Möglichkeiten, wirtschaftliche und kulturelle, und Sie mit ihrer Zweisprachigkeit sind in einer wunderbaren Position, diese Möglichkeiten auch zu nutzen.

Über all das wollen wir uns heute Abend unterhalten. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!